

fanatischen Krüpfen. So sah nämlich auf einem Stuhl, während der Großfeier neben mir auf einem Stuhl saßen. In dem Goldbraten hatten die Leute, die überhaupt den Großfeier noch nicht gesehen hatten, mich für ihn gehalten. Während ich nun unter Gelächern und Lachen ihnen klar zu machen suchte, ich sei nicht der Großfeier, sah dieser ruhig dabei, ludie aus vollem Halse und rief: „Mustafa heinin“, d. h. „Wohl bekomms“. Als ich darauf, nachdem endlich die Leute verjagt waren, ihm sagte, er möge nun doch die Gläubigen verlassen, erwiderte er: „Nein, das nicht, Sie glauben ja, Sie hätten mich gefügt, und das genügt.“

Amerikanische Weisheit. Im Madison's Square Garden in New York fand bis jetzt eine prachtvolle Diagonalfestung. Alles, was die Götter hervorgebracht hat, so wie sie ein Gott gefordert, in feuchter, jungfräulicher Schönheit, doch ohne Unter- und Obertheil, zu veranstalteten die Mitglieder der „Woman's Christian Temperance Union“ allwöchentlich mehrere Entrüstungs-Meetings, bis sie es schließlich durchsetzte, daß man das unbeliebte Götterbild durch eine andere Diana ersetzte, die zwar viel kleiner und hübscher war als ihre Vorgängerin, sich dafür aber eines reichlich freier und weniger beschränkter freute. Die von den New-Yorkern in Wägen und Kamm getragene Diana war nun nach Chicago geschickt, wo sie im Ausstellungspalast den Landwirthschafts-Expositionen huldigen sollte. Aber aber erlaubt hatte, daß es in Chicago vorberühmte und weniger bräute Damen gäbe als in New-York, der hatte sich gewaltig geteert. In Chicago giebt es nämlich auch eine „Woman's Christian Temperance Union“ deren Präsidentin kurz und bündig erklärte, daß sie überhaupt nicht gelte, daß die Dianafiguren erst ausgespart werde; sollte das aber nicht Erwarten doch gelassen, so werde sie dafür sorgen, daß die Göttin bei irgend einer Gelegenheit in Größe getrieben werde, da es eine Sünde für das ganze amerikanische Volk sei, daß man solche Kauderwelschen öffentlich ausstellen sollte. In diesem Stadium befindet sich gegenwärtig die Dianafrage, und eine Veränderung dürfte sobald nicht eintreten, da die Damen der „Temperance Union“ nicht mit sich spielen lassen. Die Diana bleibt also vorläufig eingesperrt und wenn den Landwirthschafts-Expositionen überaus noch eine weibliche Statue schmücken soll, so wird nichts anderes übrig bleiben, als entweder der Diana Unterredung machen zu lassen oder ein Abbild der Präsidentin der „Temperance Union“ auf das Dach des Gebäudes zu stellen.

Im ein Fischgericht. Der Knecht im Dorfe Fiorigrotta neben dem Eingang der kleinen Kirche von S. Vitale liegt Giacomo Leopardi, der größte italienische Dichter des 19. Jahrhunderts, begraben. Die Pforten vor der Cholera trieb ihn nach Neapel, und doch erlag er nicht ihr, sondern einem Leiden, das ihn schon vor Jugend an peinigte. In den Armen seines treuen Freundes Antonio Maneri hat er seine edle Seele ausgehaucht. Aber nun hielt es schwer, eine Grabstätte zu finden. Kein Fleischer wollte sich bequemen, den Leichnam des großen Wissenschaftlers und Dichters auf gewöhnlichen Boden wieder zu setzen und die Erde werden zu lassen. Maneri wußte sich jedoch Hülfe zu schaffen; er kannte den Pflanzers von S. Vitale als besonderen Verehrer von — Seebarnen und Tintenfischen. Ein solches Gewicht erreichte denn auch die Seele des gutmüthigen Herrn und Leowardi fand eine Ruhestätte an der äußeren Mauer neben der Kirchentür. — So hat es Maneri i. S. selber dem großen Patrioten Luigi Settembrini erzählt, der es uns in seinen „Erinnerungen“ wieder berichtet, und an der Glaubwürdigkeit dieser beiden wahrheitsliebenden Männer darf wohl Niemand zweifeln. o. 1.

Hilfe in der Noth. In Mainz wurde vor einigen Tagen Michael Wolf künftighals Schauspieler (Er) zum ersten mal auf der Bühne des Stadttheaters dargestellt; dasse hätte leicht in allgemeinem Wohlgefallen sein Ende gefunden. Von die unglückliche Gegenstände und spätere „Frau Hartwig“, wußt ihren Verführer, den Grafen Gimar von Solm, an Ende des vierten Aktes mauerlos zu sehen; aber, o Missethäter, Fraulein Sombow, welche die Bedauernswerde darzustellen hatte, war so in Erregung, daß sie den Revolver vorzeitig zur Entladung brachte, und doch hatte die Wundwunde keine zweite Kugel mehr zu verzeichnen. Allgemeine Spannung im Publikum, wie es dem Hören jetzt ergeben wurde. Da — bei dem letzten Wort, das die Gintergänger sprach, trat ein hülfereicher Geist unsichtbar in die vorberthe Kasse und schoß von da aus den Grafen nieder. Alles ist jetzt zufrieden, viele sollen sogar vor Verdrückung geschmunzelt haben.

Im Physikern schloß ein bester stud. med. In der Bonität weiß er so gut wie gar nichts. Der darmberzogene Examinator will den jungen Mann zu Hilfe kommen. Er legt ihm einige Plangen vor, deren Namen er angeben soll, u. a. auch eine Zahnspange. „Was ist das?“ Tiefe Stille. „Bestimmen Sie sich. Die Plange ist Ihnen recht wohl bekannt. Sie brauchen sie sehr häufig, sicherlich täglich. Sie bringen sie in den Mund, wenn Sie Ihr Bier trinken. Nun, was ist das?“ — Da erkundigt sich das Antlitz des Gelehrtesten und fleischroth kommt es über seine Lippen: „Kämmel, Herr Professor.“

Lei on parle francais. In einer seiner Familienrezeptionen am Rhein, bei denen man mehr als die Höhe der zu zählenden Pension als auf die Liebe zur Familie sieht, fragt ein Fremder nach dem Dolmetscher. Die Wirthin zuckt die Achseln und giebt durch Gebarden zu verstehen, daß eine solche Person nicht existire. „Aber an der Thür steht doch: Man spricht hier französisch, englisch und russisch, wer spricht denn diese Sprachen?“ Wirthin: „Die Fremden.“

Wirths-Schlauheit. Kommt da neulich im bayerischen Gebirg, in der Nähe des Hochel-See's, ein geistlicher Herr auf eine Familienrezeption in ein Wirthshaus und verlangt „a Bier“. Beim Wirthlein des Seidels merkt er, daß die Wirthsfrau den Dammern möglichst tief hineineinkt. Der Gait ruft ihr zu: „Sind's doch so gut und thun's mer den Dammern laus!“ Sie läßt sich aber nicht hören und erwidert: „Ja, ja, wees will i scho thue, aber woinen's zwöifl Duame is auch a Seidel!“

Uns Kindermund. Der Papa geht mit dem kleinen Fritz in den Zoologischen Garten. Als sie bei dem Fisch anlangen, will der Papa bei dem Südhchen literarische Reminiscenzen erwecken und ruft aus: „Fisch, du hast die Gans gefressen!“ Da aber erwidert der kleine Fritz erköstert: „Papa, hier steht ja, die Hiere dürfen nicht gefressen werden.“ Der vierjährige Herr ruhmst sich fürchterlich in der Stunde, ohne Rücksicht auf eine Dame, die sich gerade zum Besuche dorthin aufhält. Endlich gebietet diese dem kleinen Fritz Ruhe. Der aber ist ganz perplex, er weiß nicht, ob er die Autorität der Fremden anerkennen muß, und endlich verdrücken sich seine Zweifel zu der Frage: „Darfst du mich auch bauen?“

Ehre dem Ehre gebührt. Rentier Döfopp hat eine photographische Ausstellung besucht und man fragt ihn, wie ihm dieselbe gefallen habe. „Nicht sehr“, entgegnete Döfopp, „Anderen — man hat in drei Sälen das Porträt Daguerre's ausgehängt, aber nirgends fand ich das des Herrn Hugo.“

Praktische Orthographie. „Mein verehrtes Fräulein! In dem Brief, in welchem Sie mir nur die Diamanten dankten, haben Sie Diamanten konsequant mit zwei „m“ geschrieben.“ Das weiß ich, Herr Baron. G. Die Diamanten dachte ich nicht falsch geschrieben!“

Der beste Ausweg. Junger Mann: „Herr Doktor, raten Sie mir, mein reicher Onkel ist gestorben und hat mir keinen Vermächtniß hinterlassen. Kann ich das Testament anfechten?“ Rechts anwalt: „Wissen Sie was, ledigen Sie lieber die Erben an!“

Auch ein Purist. Was ist denn das? Vegetarianer. Das sind Leute, die sich nur durch Pflanzen ernähren. Wozu aber das Fremdwort? Dann sage man: Gärtner oder Gemüsewandler.

Woch. Donnerwetter! Jetzt hab' ich mich 'ne Sieb harmonika gekauft und jetzt, wo ich sie spielen will, kann ich's nicht, weil mein Zimmer zu eng ist!“

Wissenschaft. Kunst. Literatur.

— Eine „Generalkarte des Königreichs Sachsen“ (1 Mark), welche neben von der rührigen Verlagsanstalt Karl Neumann in Vologo ganz neu herausgegeben ist, erweist das Auge durch große Klarheit und Deutlichkeit. Der ansehnliche Maßstab von 1 : 200,000 gestattet die genaue Wiedergabe aller örtlichen Verhältnisse, die planmäßige Aufnahme aller Ortschaften mit besonderer Auszeichnung der Städte und einer reichen Fülle anderer Einzelheiten, eine greifbare, anschauliche Charakteristik der Höhengliederung, sowie der Wasserläufe, welche an ihrer Gestaltung so wesentlichen Antheil haben. Das außerdem auch die Waldflächen besonders gekennzeichnet worden sind, erhöht die praktische Brauchbarkeit der in jeder Hinsicht musterhaften Karte.

Eingegangene Bücher. Besprechung nach Ausmaß wo behalten:
Das Afrika. Afriem und Writtskennung. Wien, Urtsachen, erfolgreiche Behandlung. Gemeinverständlich dargestellt von Dr. Karl Reich. Berlin, Hugo Steinig's Verlag. Preis 1.60 M.
Die Aneipfischen Kuren im Lichte der Naturheilkunde. Herausgegeben von der Wasserheilanstalt Brunnthal. Berlin, Hugo Steinig's Verlag. Preis 60 Pfge.
Aus fremden Zungen. Eine Halbmonatschrift unter Leitung von Josef Krüger. Herausgeber August Wallmann in Wien. Druck der Deutschen Verlagsanstalt in Stuttgart. Vierteljährlich 6 Pfge. Nr. 16. 18.
Des deutschen Landmann's Jahrbuch 1893. Von Heinrich Freiherrn von Schilling. Verlag Trovovisch und Sohn, Frankfurt a. O. 1.10 M.

Unterhaltungsblatt der Gaale-Zeitung.

Nr. 233.

Halle a. d. S., Mittwoch den 5. Oktober

1892.

[4]

Dämmerungen.

Roman in drei Büchern von Rudolf von Gottschall.

3.

Das Wohnhaus der Familie Rispori hatte zwar keinen schloßähnlichen Charakter, wie dasjenige des Herrn von Zenden; aber es war immerhin in einem schönen parkartigen Garten gelegen, ein ansehnliches städtisches Haus mit mehreren Stockwerken; rechts neben der Gartenmauer befanden sich die Wirthschaftsgebäude, Ställe und Scheunen, die etwas in Verfall gekommen waren, es brodelte der Stall ab von den Mauern und durch Räden in denselben hatte man den Einblick in das Gehemnis der Ställe. Einige schmutzige Kinder, die sich neben den Gärten und Gängen in Wirthschaftshofe tummelten, gehörten nicht den Knechten der Gutsherrschaft an, sondern es waren die Kinder des Inspektors, der offenbar, um die Stimmung des Besizers nicht zu stören, sie in einem verapfosten Zustande sich herumtreiben ließ, welcher die Verwahrlosung der ganzen Wirthschaft entpand. Das Hausfieberwuch hatte sich in einer trüben Lage in der Mitte des Hofes und die Kinder belästigten sich damit, Steine in das schlammige Wasser zu werfen.

Das war die Schattenseite des Gutes Buderode; die Landwirthschaft wurde offenbar ein wenig enttägliches Gewerbe behandelt, das um Gottes willen betrieben wurde, weil ein Rittergut doch einmal auf diesen Dingen angewiesen ist. Alles, Gebäude, Geheude und Viehstand scheinbar in Ordnung und die Wette.

Auf der andern Seite des Gartens befand sich ein Laboratorium, ein stilvoll gebautes, mit architektonischem Schmuck verziertes Gebäude mit einer hohen Eise. Ein sauber beschuhter Heftengang führte aus dem Garten zu seiner fast immer verschlossenen Eingangspforte; aus der Eise aber strebte eine Rauchföhle gerade auf in den wolkenlosen Himmel. Auch der Garten, der das Wohnhaus von allen Seiten umgab, war wohlgepflegt; ein langer Torusgang führte durch das Gitterthor zum Eingang des Hauses, rings umgeben von kleinen Weidenbüschen der Teppichgärtnerei und geschmückt mit allerlei Blüthpflanzen italienischer Dichter und Denter. Fürsten und Staatsmänner, nach dem Vorbilde des Prato della Valle in Padua, und hinter dem Hause waren Anlagen mit blühenden Ziergebüschen und schattigen Bäumen, mit allerlei Springbrunnen, Vasensetz und Rondels, mehr an Versailles als an Windsor erinnernd.

Die Rispori stammten aus Italien . . . warum der Vater des jetzigen Besizers die Heimath verlassen und nach Deutschland herübergezogen war, blieb ein Geheimnis; man sagte, er habe flüchten müssen; einige behaupteten, wegen politischer Umtriebe, andere, weil er durch seine Verbindungen mit der Kirche im Zweifelstand durch seinen Glauben angenommen.

Auf einer Bank in den Anlagen saß Enrico mit dem wackeren Wirthschaftsinспекtor Schlegler zusammen, der, sonst ein vorwärtiger Mann, diesmal sein Herz ausschüttete, um dem aus America zurückgekehrten Sohn des Hauses sein ganzes Leid zu klagen.

„Sie können's nicht glauben, Herr Rispori!“ sagte er, wie die Wirthschaft zurückgegangen ist. Für uns giebt's kein Vertriebskapital mehr; das verpufft alles da draußen in der Eise. Wir müssen uns immer mit dem Wohlfeilen und dem Schlechten behelfen. Wo soll eine gute Ernte herkommen bei so erbärmlicher Ausjaat! Wie soll die Saafucht aufblühen, wenn keine richtigen Böden angekauft werden. Kein demischer Dünger kommt in die Felder — und da draußen treiben sie Tag und Nacht eine geheimnißvolle Chemie, die nichts einbringt; kein neues Ackergerät wird angeschafft, mit den alten verrosteten Pflügen müssen wir den Acker bestellen; und von

den Saat- und Dreifschaffeln, die auf den Rittergütern ihre Schuldigkeit thun, darf bei uns gar nicht die Rede sein, und was an den Banckscheiten zusammenführt, das bleibt in Schutt und Trümmern liegen.“

„Ich habe mich selbst davon überzeugt,“ sagte Enrico, „daß es so nicht fortgehen darf. Es ist ein Scherz und großer Weßig, ein altes Erbe, das wir gut zu verwalten verpflichtet sind. Haben Sie denn nie meinem Vater eindringlich Vorstellungen gemacht?“

„Er hört ja nicht darauf . . . da ist sein Faltum, mit dem er Tag und Nacht zusammen brüet, der graue Berggeist, wie sie ihn nennen, obchon er oft in allen Farben spielt, wenn er da wie ein Salamander aus dem feurigen Ofen heraustritt. Dieser Basilis Similis ist kein Drafel . . . weiß Gott, woher ihn der Herr bezogen hat; doch der läßt nichts aufkommen, was nicht da draußen verarbeitet werden kann. Und dabei geht alles dort so geheim vor sich . . . man erfährt niemals, was sie da brauen.“ Der Similis schweigte wie ein Todenschädel.“

„Das muß anders werden, lieber Schlegler,“ versetzte Enrico; „zwar wird mein Vater auch mich nicht in seine Geheimnisse einweihen, um so weniger, als ich ein Fachmann bin und sie durchschaun könnte, doch ich will für einige Zeit auf dem Gute bleiben, ehe ich mir eine Stellung verschaffe oder eine Fabrik gründe. Schreiben Sie mir nur zunächst das Nöthigste auf, was die Wirthschaft verlangt, ich werde mir schon Gehör verschaffen. Verlassen Sie sich auf mich.“

„Das Nöthigste? Ach, besser Enrico, wo soll ich da den Anfang machen? Das Nöthigste heißt überall . . . indeß, ich schreibe meinen Wunschzettel voll und lasse Ihnen die Auswahl. Etwas wird doch gedeihen . . . wenn Sie's nur loslassen können . . . das wird Mühe machen.“

Und der Inspektor Schlegler griff militärisch grüßend an seine Mühe und schritt sporenklingend von dannen. Er war seit langer Zeit in Diensten des Hauses, auch als die Wirthschaft noch bessere Tage gesehen.
Enrico blieb sitzen, tief in Gedanken verfunken; wie sollte er hier Handel schaffen? Des Vaters Eigenium war ihm bekannt und hatte in letzter Zeit noch etwas Differes, Banatistisches angenommen; er war fast unmaßbar geworden und hörte nur mit halbem Ohr auf alles, was sich nicht auf den Stein der Weisen bezog, denn er in seinem jetzigen Ofen suchte. Enrico war ihm besonders unheimlich; er fürchtete seine Fragen, seine Kritik, denn die vorlaute Jugend wagte sich ja das Vorrecht des Besserkennens an. Darum verschwiegen er dem Sohne seine Arbeiten, seine Pläne, seine errungenen und ermarkteten Erfolge und hüllte sich ihm gegenüber in das unerschütterliche Schweigen ein. Doch das mußte Enrico voraus; jede Verührung der Landwirthschaft würde ihm mit höchstem Mißmut erfüllen . . . und dann die Gedränge . . .

Da hörte er Schritte, das fröhliche Gelächter eines Kindes . . . es war sein jüngster Bruder, der an der Seite der Mutter herankam. Mit sanftem Wackeln begrüßte ihn die Mutter, freudig, die Hand und setzte sich neben ihn auf die Gartenbank, während der Kleine auf einem Seitenweg einen langen Zug von Kneifen beobachtete, der gar kein Ende nehmen wollte und sich baneben auf der Weite und in den Büschen verlor.

Frau Rispori sah noch jugendlich aus, sein Silberfaden zog sich durch ihre dunkeln Haare; ihre Erscheinung war schlank, ihre Haltung von vornehmer Sicherheit; ihre Züge hatten etwas Milbes und Weiches, die von den langen Wimpern bedeckten Augen etwas Träumertisches. Doch mit dem scharfen Auge der Sohnesliebe entdeckte Enrico Sorgenfalten im Gesicht der Mutter, die er früher nicht dort bemerkt, und auch in ihrem Wackeln lag jetzt etwas Schwermüthigkeit. So bemerzte

Alle die Redaction Verantwortlich: Hermann Jordan in Halle.

Druck und Verlag von Otto Ziemke in Halle a. d. S.



das heute im Schein der hellen Vormittagssonne mehr als bisher. Hatte doch auch die Freude über seine Heimkehr einen verklärten Schimmer über die Züge der Mutter gebreitet; jetzt gewann die Alltagsstimmung wieder ihre Rechte und da traten auch Sorge und Gram mehr hervor: die Schwingen der Seele falteten sich wieder zusammen und man sah, was man beim raschen Aufschwung überleben, daß sie geknickt und gelähmt waren und sich auf die Dauer nicht oben in den freien Lüften erhalten konnten. Mitleid erfaßte Enrico mit der geliebten Mutter und er drückte einen glühenden Kuß auf ihre Wippen.

„Wenn du, geliebter Sohn,“ sagte Frau Rispori, „doch einmal Einbild in des Vaters geheime Werkstatt gewinnen könntest... es würde uns allen zum Heil gereichen. Doch er wird auch dir gegenüber sein Geheimniß wahren wollen; er brüht über unerhörten Ueberforschungen und darüber geht uns das ganze Leben verloren.“

„Ich fürchte,“ verrieth Enrico, „daß er gerade mit gegenüber das hartnäckigste Schweigen beobachtet wird; denn nichts ist den Vätern, die irgend ein Stiefelwerk reiten, widerwärtiger, als das Urtheil der Kundigen, das sie leicht aus dem Sattel werfen kann.“

„Du nennst deinen Vater einen Vain... doch wohl mit Unrecht. Er hat jahrelang Tag und Nacht für dich... die gelehrtesten Bücher und auch die Experimente, die er macht, mögen sie auch noch nicht ganz gegliedert sein, zeugen doch von einer genauen Kenntniß der Stoffe, ihrer Mischung und Wirkung.“

„Und doch tappst er dabei genüssig im Dunkeln: es fehlt das klare, sichere Urtheil, welches nur die geklärte Wissenschaft gebührt.“

„Es wäre entsetzlich... so viel Arbeitskraft... o, ich bewundere ihn! Und liegt nicht in diesem rastlosen Streben die Bürgschaft des Erfolges? Dein Vater hat etwas von dem Stoff, aus dem man die großen Männer macht... er fühlt dies.“

„Vielleicht nur zu sehr,“ sagte Enrico leuzend. „Tadeln will ich deshalb nicht,“ verrieth die Mutter, „nur wer festen Glauben hat, etwas Großes zu vollenden... dem wird es auch gelingen. Ohne solchen Glauben erlahmt der äußerste Fleiß, der Opfermuth.“

„Er opfert mehr, als er zu opfern ein Recht hat,“ sagte Enrico. „Nur darüber klage ich, daß das Glück unserer Hülfslosigkeit getrübt ist. Es ist kein rechttes Verlangen mehr bei uns, über das Nächste sieht der Vater hinweg; immer ist sein Blick dem fernem Ziele zugewandt. Was sind wir ihm da alle? Er selbst hat keine Freude, er gönnt sich keinen bequamen Genuß; seine Gedanken sind stets bei der Arbeit, auf der Wanderchaft vom Erreichten zum Unerreichten und von Jahr zu Jahr wird er uns fremder. Du bist mild und gut, Mutter, und hast keine Anklage als diejenige uniger Liebe, welcher die Erwidrerung verweigert bleibt. Und diese leise Anklage hat ein schweres Gewicht; doch ich, des Hauses ältester Sohn, darf dem Vater eine andere Anklage nicht erparieren; er gestärkt das Erb der Kinder. Unser Wohlstand hängt ab von der fleißigen Benützung der besten Güter — und gerade diese vernachlässigt der Vater; ja er läßt das Gut zu Grunde gehen. Und dazu die erskauften Kosten seiner Experimente.“

„Wir wollen ihm nicht hineinreden in das, was seine Freude ist... könnten wir nur den Gatten, den Vater zurück- erparern.“

Da zeigte sich plötzlich im Nebel ein merkwürdiges zwerghaftes Weien mit einem großen Kopf und struppigen Haaren in einem grauen, mit Band- und Stofflecken verzierten und durch allerlei Farben sättowirten Kocke: es war der Familius des Herrn Rispori, Basilio Similiti, ein Erb- und Feuergeist, mit einem bald fochschwarzen, bald feuerrothen Gesicht, ein Schreck der Kinder, und auch Umberto wandte sich ab, als er ihn erblickt hatte, und schmiegte sich fest an die Mutter. Basilio Similiti gehörte zwar zu den Menschen, aber er besaß nicht die Gabe, sich andern Sterblichen verständlich zu machen. Denn alles, was er sprach, hatte einen geheimnißvollen Anstrich und war durchwirrt mit den Kausfalschritten der alten Alchymie, deren Werke ihm den Kopf verwirrt hatten.

„Was bringen Sie, Similiti?“ fragte ihn Frau Rispori, während sich das kleine Ungeheum mit einem seitlängerartigen Sprünge ihr näherte.

„Einen Gruß aus dem Reiche des großen Magisteriums und unsers Hermes Trismegistos! Excellenz Rispori lassen Signore Enrico entbieten, alsbald zu ihm zu kommen.“

„Ist Laboratorium?“ fragte Enrico.

„O nein, nicht ins Galdbaus... das darf kein fremder Fuß betreten. Bardon, Signore — Sie sind der Sohn des Hauses; aber fremd ist uns alles, was nicht die Weisheit des Hermes fludirt hat oder gar mit spöttlichem Zweifel in unser Heiligthum tritt. Und Sie haben auch die Wissenschaft fludirt, aber eine Wissenschaft, die dort still steht, wo die untrügliche Begnnt! Nein, der Herr wünscht Sie in seiner Wohnung, in seinem Arbeitszimmer zu sprechen.“

„Er gewöhnt sich vielleicht wieder daran, da zu verweilen, sich da wieder heimlich zu fühlen,“ sagte die Mutter mit einem freudigen Aufschrecken ihrer Züge.

„Und wann soll ich dort erscheinen?“

„Sogleich... Einer von uns beiden muß immer die Wächungen übernehmen, doch sobald ich zurückgekehrt bin, wird der Signore in seine Wohnung hingerückgehen.“

Und mit süßen Sprüngen, wie er gekommen, entfernte sich Basilio, das Kaskottum des Laboratoriums.

„Es freut mich, daß dein Vater mit der Rücksprache nehmen will,“ sagte Frau Rispori, den kleinen Umberto küßend und herzlich, „er zeigt Vertrauen zu dir, o, es wird noch alles gut werden.“

„Die arme Frau,“ dachte Enrico, als er durch die Par- gänge dahinschritt.

Das Arbeitszimmer des Hausbauern war mit schweren Vorhängen verhängt; die Wände bis zur Decke hinauf mit Büchergesellen verdeckt, welche unter der Last der Quartos und Solos zu senken schienen. Da waren die Werke des Griechen Demetrius, des Arabers Geber, zahlreiche Schriften des Raimundus Villanus und da die Astrologie stets die Wand- nachbarin der Alchymie gewesen, so fehlten auch die Prophe- zeunngen des Nostradamus und ähnliche Werke nicht. Enrico hatte schon als Knabe diese Folianten fludirt, denen es zum Theil nicht an allerlei traunigen Bilderwerk fehlte. Damals war der Vater mehr Bücherwurm und erst als ihm diese alte Weisheit zu Kopf gestiegen war, begann er sich mit Experimen- ten zu beschäftigen, welche die Vorhänge der alten Meister beschäftigen und ergänzen sollten. Die neue Wissen- schaft, der allerdings auch ein ganzes Büchergesell genöthigt war, schen ihm auf Abwege geraten zu sein.

(Fortf. folgt.)

Die erste Gesellschaft.

Humoreske von Paul Blü.

Konzeleirath geben heute ihre erste Gesellschaft. Alle in der Büchschicht sind in einer ungeheuren Aufregung. Es wird geklopft, gebürstet, geputzt, gewaschen und gepulvert; eine sieberhafte Wüthigkeit, wohin man auch blickt. Aber immer fehlt noch etwas, hier dies, dort das, hier ein Deckchen, dort ein Blumenstrauß, hier sieht die Portiere schief, dort reicht der Teppich nicht, um eine fehlerhafte Stelle im Fußboden zu verdecken, und im Salon sind noch keine Gardinen angeheft. — Simmel! Wie soll das werden! Und die Konzeleirathin leust, — noch einmal, — und noch einmal, — leust aus banger Verzweiflung O, diese Scheiterer!

Da tritt der Herr Konzeleirath ein. Ein kleiner kopulenter Herr mit dünnem Kopf und wenig Haar, im Gesicht strahlend vor Freude, Güthigkeit und Zutriedenheit. Eben kommt er vom

Frühstücken. Er hat diesen Morgenmüß heute länger ausgedacht als gewöhnlich, um zu Hause der Wuth seiner rein- machenden Gattin zu entgehen.

„Nun, läßt du dich wirklich heute noch sehen?“ Die Konzeleirathin schlenbert ihm einen bitterbösen Blick zu. Er aber lächelt still, unschuldig, als merkte er die Gewitterwolken nicht.

„Ich löre dich ja doch bloß, Frauen.“

„Natürlich, eine treffende Ausrede hast du ja immer.“

„Aber Niethen!“

„Ach was! Was die Schmeichelei! Warum lörest du mich bloß?“

„Sollte ich dir denn helfen?“

„Aber warum denn nicht?“

„Weil Gott, du sagtest doch selbst —“

Natürlich! Natürlich! Jetzt habe ich wieder Schuld! So bist du immer! Jawohl immer!“

„Aber dieses Niethen!“

„Ich mich zurücke!“ Du bist unanstehlich!“

„Unanstehlich? Aber ich muß doch sehr bitten, Niethen.“

„So, also auch noch beleidigt?“ — Ist es vielleicht recht ge- handelt von dir, daß du dich in den Kneipen herumtreibst, wäh- rend ich mich zu Hause plagen und quälen muß?“

„Erlaube, — bitte, bitte, erlaube. Zunächst treibe ich mich überhaupt nicht herum; diesen Anstrich verbitte ich mir!“

„Was! Du willst mich wohl noch —?“

„Jawohl, verbitte ich mir! Und dann, — weshalb mußst du dich denn quälen und plagen? Habe ich vielleicht die Gesellschaft geollt?“

„Aha, das also ist es! Jetzt erkenne ich dich ganz! Du gönnst mir nicht einmal diese unschuldige Freude! Du, — du, Gattin du!“

„Wah! Die Thür stog sie zu. Die Konzeleirathin war fort. Der Herr Gemahl war ihr zuerst nachgehen, an der Thür aber besinnend er sich eines Weffern, — er febrt um, geht in fürchterlicher Wuth und Erregung hin und her und wirft sich endlich in einen Fauteuil.“

„Er, ein Coqoit, — das war toll! Das hatte ihm noch niemand zu sagen genagt. „Warte, du! Warte!“ Und er ballte die beiden Fäuste, aber — in der Tasche.“

„Und warum schließlich dieser ganze Aerger? Um die Gesell- schaft heute nachmittag? Der Teufel soll sie holen, die ganze Ge- sellschaft!“

„Sie hatte er sich gegen dies erste mal gelraußt! Er wußte wohl, ein solcher Abend würde andere bringen, zahllose neue Be- kanntschafen, zahllose neue Verpfichtungen. Um seine Hute war es gechehen.“

„Aber umsonst all sein Geheuerden, ganz umsonst. Sie wollte es, sie, seine Gattin. Und was sie einmal gewollt hat, das hat sie auch durchgeiebt — immer, immer.“

„Aha ja, diese Ehe!“ — Warum hatte er sich blenden lassen durch die reiche, überreiche Mügit! — Denn darum hatte er das nicht mehr ganz junge Niethen doch nur gebetahrt. Um zwei ganze Jahre war sie älter als er. Das wäre immer noch nicht so schlimm gewesen, — aber ihre Energie, ihre heftigste männ- liche Willenskraft, D, hätte er das ahnen können! Nun aber war's gechehen. Niethen mußte es ertragen werden, so über so.“

„Da blickt er auf und sieht die gardinenlosen, fahlen Fenster. Simmel! Das hatte er ja ganz und gar vergessen! Er sollte getieren den Tapezierer befehlen. — O weh! Was nun?“

„Er steht auf die Türe. Jetzt ist es zu spät. Der Tapezierer kommt eine halbe Stunde weit. Einen andern holen? Ja, ja! Aber wo einen finden? Ah, verfluche man's!“

„Er steht auf, nimmt Hut und Stock, halt die Hände in schummer Wuth — o, diese Gesellschaft! Dann wandt er zur Thür hinaus.“

Die Konzeleirathin hat die Thüre klopfen hören. Neugierig tritt sie ein. Er ist fort.

„Was! Das ist doch wahrhaftig zum Tollwerden!“ Sie beriebt beinahe vor Aerger.

„Aa warte nur, — komm du mir nur heim — dir will ich's befohren.“

„Nun bekommen's die armen Diensthoten. Die gnädige Frau fährt herum wie eine Wilde, sie rollt nur so durch die Zimmer. Die Wuth muß austoben. O, dieser Mann! — diese Männer! Die Lombdienen kommen; die Tafel wird gedeckt.“

Reinlich sauber, alles gerade und exakt wie in einer Linie. So lieben es die Beamten. Aber prunkvoll, viel Silber, und natür- lich das edle Geschirr und die feinsten Waide, die mit den hand- großen Monogrammen und Blumen, aber künstliche, — die kann man doch wieder brauchen. D, sie ist auch hupriem, die gnädige Frau, hupriam bei aller Pracht; das macht die gute Erziehung in der Provinz.

„Nun ist das Wert vollbracht. Die Tafel prangt in jugend- licher Weise. Köstlich, prächtig! Das wird Eindruck machen.“

„Aber was! Das die Schmeichelei! Warum lörest du mich bloß?“

„Sollte ich dir denn helfen?“

„Aber warum denn nicht?“

„Weil Gott, du sagtest doch selbst —“

Und sie lächelt still und aufrieden. Aber die Tisch- und Menuearten? Sollte ihr Mann die vergessen haben? Er wollte sie doch heute früh schreiben.

„Und sie lacht nun, und sucht und sucht an allen den Stellen, wo sie wohl liegen könnten. Bergebens.“

„O, dieser Mann! Er hat es verbummelt. Entsetzlich! Fürchterlich! Eine Stunde noch, dann werden die Gäste kommen, — und keine Tischkarten sind da. Schrecklich!“

„Er hat es vergessen, verbummelt, er ist in die Kneipe ge- gangen, hat getrunken, getrunken. — o, er ist ein Taubenbold!“

„Sie meint vor Aerger, sitzt in einer Ecke und weint trübsliche Thränen.“

„Aber nein, der Spiegel sagt ihr, daß Thränen sie alt machen, — nein, sie will nicht weinen.“

„Und dieser Tapezierer. Noch immer ist er nicht da. Wenn die Gäste kommen und im Salon keine Gardinen sind, — nein, das wäre geradezu fürchterlich.“

„Möglich fällt ihr etwas ein und sie zuckt zusammen. Ihr Mann wird doch nicht auch vergessen haben, den Tapezierer zu befehlen, — das wäre der Gipfel.“

„Da geht die Thüre auf.“

„Der Herr Gemahl tritt ein, — er hat keinen Ererb gefunden, — blaß, abthlig, — so will er an seiner Gattin vorüber.“

„Doch sie hält ihn fest am Rockärmel.“

„Mann, halt du den Tapezierer nicht befehle?“

„Jetzt geht's los, denkst er. Er will irreden, etwas zu seiner Entschuldigung, nur ein paar Worte, — er kann nicht, wie zu- gekehrt ist die Kneble. Nun legt sie los.“

„Auch das noch. D, du — du —! Du bringst mich noch um.“

„Aber Niethen, mach' dir doch keine Sorge, — ich selbst werde die Gardinen aufziehen.“

„Du? Das müßte gut werden.“

„Ja verfluche es, Niethen, — glaube mir, ich verfluche es, — ein tüchtiger Ehemann versteht alles.“

Die Gardinen werden gebracht, die verhol eten Stangen auch. Er geht aus Werk. Sie aber geht weinend hinaus.

Der Konzeleirath siedt die Gardinen an. Er verzieht es wirk- lich, Ein Mädchen assistirt ihm. Verliert! er hat sich gechehen, — wieder, und noch einmal.

„Zum Donnerwetter!“ Jetzt wird er unruhig. Er sieht sich zum vierten mal. Da reißt ihm die Geduld. Er zerrt an dem lichten Füllgewebe — zerr, ein Loch.

„Almädiger!“

„Er sieht sich um, — Gott sei Dank, seine Frau ist nicht da. Das Mädchen holt Nadel und Stopfgarn; der Schaden wird reparirt.“

„Von neuem beginnt er sein fürchterliches Werk, — von neuem die Seide, wieder und wieder von neuem verläßt ihn die Geduld. Diesmal hat er das Band abgeriffen, das an der Stange fest- geknüpft ist und an das die Gardinen angeheft werden. Ver- wüthet! Er braucht einen Hammer und Nägel, das Band wieder anzumageln.“

Das Mädchen stopt noch an dem Loch. Ein zweites Mädchen wird gerufen. Es sind keine so kleinen Nägel im Hause. Also holen. Das zweite Mädchen holt Nägel.

„Nun haben wir es das Band ganz abgeriffen, es ist durch- löchert, ist unbrauchbar.“

„Jetzt sind die Nägel da.“

„Er hämmert. Aut.“ Er hat seinen Finger getroffen, schon wieder — und zum dritten mal, — „das soll doch der Teufel holen!“

„Nun ist er gleich fertig, doch jetzt merkt er, daß das Band zu müde ist und die Gardinen nicht mehr hält.“

„Also neues Band. — Wieder nicht im Hause! — Solen, holen!“

„Er flucht herum, daß die beiden Mädchen zusammenfahren. Eben will das zweite Mädchen gehen, um das Band zu holen, als die Konzeleirathin sie ruft. Das geht vor. Jetzt wird das zweite Mädchen nach Band geschickt.“

(Fortf. folgt.)

Bunte Zeitung.

Vom Großherzog von Marokko, dessen Tod vor einigen Tagen gemeldet wurde, erzählte Gerhard Hoffst in der „Köln- Ztg.“ folgendes: Der mohamedanische Großpächter, ein direkter Abkomme von Mohamed selbst, gelang auf seiner Reife nach Frankreich das Christentum kennen gelernt und dachte anders über dieses als seine Anstbrüder. Nur mich war es höchst er- geßlich, anzuehen und anzubören, wenn irgend ein Schrift sich unterließ, eine der fabelhaften Lügen gegen die Weisheit aus- zusprechen, wie dann der Abstammung Mohamed's die Vertheidigung der Ungläubigen übernahm und heiß hiegeht blieb. Zugleich war er von der Heiligkeit seiner Religion sehr überzeugt. Er heilte nach wie vor jeden Kranken, der zu ihm gebracht wurde, machte Gohne gehend, Wunde sehend, und doch — das ist mir ein Räthsel — spottete er sich über die gläubige Menge. Wenn ich manchmal Zeuge war, wie er im selben Augenblick den Leuten,

die soeben ihr Geld, ihre Kostbarkeiten ihm geopfert hatten, mit entleerter Miene den Segen ertheilte, und dann, sobald sie den Thron gefehrt hatten, über sie lachte, auch wohl sagte: „Was für den aufsehendsten mein auch verdammtesten Rationalisten vor mir zu haben, anerbereit sah ich aber durch so viele Thatfachen, wie sehr er von seiner eigenen Macht, von seinem heiligen Scher- überzeugt war, daß es mir schwer wurde, diese Widersprüche zu erklären.“ Ich erinnere mich noch einer Scene, die sich zutrug, als ich ihn auf einer Reife begleitete. Als ich einmal mit dem Großherzog im seltsamsten Gespräche Zeile sah, hatte er den Dienern und Sklaven strengen Befehl gegeben, niemanden ans Bett heran- kommen zu lassen. Die Diener verwehnten jedoch der andringenden Menge nicht gewachen sein, denn plötzlich rissen die Gurten, das Bett wurde gewaltiam gestreift, und herein wälzte sich ein ganzer Haufe: alle schämige Weiber, überlebenslange Säuber, Männer und Greise, alle fielen über mich her und bedeckten mich mit ihrem

